

frère Jean-Marc

Ikonen

Dieses Heft möchte einige häufig gestellte Fragen zu Ikonen beantworten und benützt dabei als Beispiele die Ikonen aus der Versöhnungskirche in Taizé. Es wird nicht im Einzelnen auf die Geschichte der Ikonenmalerei oder die künstlerische Gestaltung eingehen, da man solche Informationen recht einfach in Büchern oder im Internet finden kann. Im Brennpunkt des Interesses steht hier der wesentliche Sinn der Ikonen und einige Schlüssel zum Verständnis derselbigen. Weiterhin will das Heft einige Wege vorschlagen, wie die Ikonen ein Gebetsleben vertiefen helfen können.

Einige Ikonen in der Kirche von Taizé sind Reproduktionen von russischen Ikonen aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, eine geht direkt zurück auf das siebte Jahrhundert, andere (insbesondere die Kreuzikone und die der Jungfrau Maria) sind modern, aber inspiriert von der gleichen Tradition, die immer noch sehr lebendig ist. Die

Wurzeln dieser Tradition gehen zurück zu den Anfängen des Christentums, doch die Blütezeit begann erst ab ungefähr dem vierten Jahrhundert. Als Reaktion auf Wellen der Kritik („Bildersturm“ / Ikonoklasmus) im siebten bis neunten Jahrhundert wurde die Theologie der Ikonen präzisiert und ihre Grundlagen wurden von dem zweiten Konzil von Nizäa im Jahre 787 festgelegt. Im Westen schlug religiöse Kunst seit dem Mittelalter eine andere Richtung ein, im Osten wurde die ältere Tradition beibehalten, und sie blüht heute in Russland und vielen anderen Ländern. Ikonen wecken auch neues Interesse im Westen, nicht nur wegen des künstlerischen Wertes, sondern auch, weil sie für viele Menschen eine Stütze für das Gebet und einen frischen Weg in das Evangelium hinein anbieten.

Es war nicht möglich, Ikonen in Farbe für dieses Heft zu drucken; die Skizzen lassen die Umrisse erkennen, die Ikonenmaler als Basis für die Ausführung verwenden, bevor sie die Farben hinzugeben.

Was ist eine Ikone?

Das Wort Ikone (im griechischem εἰκών) bedeutet einfach „Bild“: es ist das gewöhnliche Wort im Griechischen für ein Bild. Doch es wird in einem besonderen Sinn für die Bilder verwendet, die, einer christlichen Tradition folgend, den Menschen zu beten helfen wollen.

Es ist wichtig, diese Absicht vor Augen zu haben, wenn wir Ikonen und ihre Bedeutung verstehen wollen. Ihr Zweck ist eine Hilfe für das Gebet: sie sind nicht in erster Linie dekorativ; sie wurden nicht zuallererst gemacht, um

über die Bibel oder die Lehren des Glaubens zu unterrichten (auch wenn sie diesbezüglich eine untergeordnete Rolle spielen). Und im Gegensatz zu westlicher Kunst, wollen sie nicht die Persönlichkeit oder die Sichtweise des Künstlers als Individuum ausdrücken.

Der Zweck der Ikonen ist das Gebet. Und für Christen ist das Gebet eine Beziehung, eine Freundschaft mit Gott. Dies bedeutet, dass die Absicht der Ikonen vor allem persönlich ist: sie sind gemacht um uns zu helfen, in eine Beziehung mit Gott zu treten und diese Beziehung zu nähren und wachsen zu lassen. Die charakteristischen Merkmale von Ikonen wurden alle unter eben diesem Aspekt entworfen. Wenn wir dies begriffen haben, dann haben wir den wichtigsten Schlüssel zum Verständnis von Ikonen. Aber bevor wir fortfahren und uns fragen, was das nun konkret bedeutet, müssen wir uns noch einem Problem stellen.

Es ist leicht zu verstehen, wie ein Foto eines Freundes oder eines Familienmitgliedes uns an sie erinnert und auch dazu dient, dass unsere Liebe für sie wieder auflebt, wenn sie weit weg sind. Aber wie kann das mit Gott möglich sein? „Niemand hat Gott je gesehen“, sagt Johannes (1 Johannes 4,12). Gott ist nicht ein Wesen mit einem Körper, Gott hat keine Form oder Größe oder Farbe, es ist nichts in Gott, dass es uns ermöglicht, im buchstäblichen Sinne ein Bild von ihm zu machen.

Aber dieses Problem reicht noch viel tiefer. Es geht nicht nur darum, dass Gott keinen sichtbaren, physischen Körper hat, sondern Gottes Wesen, seine Natur selbst, sind grundlegend geheimnisvoll. Gott kann niemals vollständig erfasst oder von unserer Vorstellung festgenagelt

werden, weder durch irgendeine Art von Definitionen noch Denken über ihn. Das Beste was unsere Ideen tun können ist, in die richtige Richtung zu weisen, aber sie können niemals Gott umfassen. Sobald wir ihn zu packen versuchen, entzieht er sich uns.

Tatsächlich machen sich wohl die meisten von uns Bilder Gottes in ihrem Verstand, wenn wir an ihn denken. Zum Beispiel erinnern wir uns daran, dass Gott gewaltig ist, und wir machen uns ein Bild eines sehr mächtigen Wesens. Oder – und dies mag schon gehörig besser sein – wir glauben, dass Gott schön ist, und wir stellen uns jemand vor, der strahlend und liebenswürdig ist. Oder auch – viel problematischer – sagen wir zu uns, dass Gott möchte, dass wir das Gute tun und er unglücklich oder ärgerlich mit uns ist, wenn wir fehlgehen. Dann machen wir in ihm wie einen überirdischen Schiedsrichter oder Polizisten aus. Manche solche Bilder mögen schon hilfreich sein und können uns, bis zu einem gewissen Punkt, zu Gott führen. Andere aber sind hoffnungslos verkehrt und können unsere Auffassung von Gott komplett verzerren und uns so von ihm fernhalten. Doch keines dieser Bilder ist ausgezeichnet. Keines entspricht dem, was Gott in sich tatsächlich ist. Wenn unser Glaube wachsen soll, müssen wir uns nach und nach dessen bewusster werden, dass all unsere Bilder von Gott vollkommen unzureichend sind, um sein Wesen auszudrücken. Er ist stets größer, oder besser, oder lebendiger, oder überraschender, oder ganz schlicht anders als unser Bild von ihm. Jedes Bild von Gott stellt sich auf Dauer als falsches Bild heraus. Diese Tatsache spielt in der Bibel eine sehr bedeutende Rolle. Zu biblischen Zeiten bewahrte nahezu jede Nation

Statuen oder Bilder ihres Gottes oder ihrer Götter in den jeweiligen Gottesdienstorten. Die Tempel der Griechen, der Römer oder der alten Ägypter sind geläufige Beispiele. Das jüdische Volk war einzigartig indem es auf ein Prinzip bestand, das sie als Gebot Gottes empfangen hatten: „Du sollst dir kein Götterbild machen, auch keinerlei Abbild dessen, was oben im Himmel oder was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich vor ihnen nicht niederwerfen und ihnen nicht dienen.“ (Exodus 20,4-5) Dieses Prinzip finden wir immer wieder quer durch das ganze Alte Testament. So kam es, dass das Heiligtum jedes anderen Tempels jener Zeit ein Gottesbild enthielt, doch der Tempel des Herrn in Jerusalem, der allerheiligste Ort, enthielt statt einer Statue einen Leerplatz.

Eine Weise, den Sinn dahinter zu verstehen, wäre an eine Freundschaft zwischen zwei Menschen zu denken. Soll eine Freundschaft wachsen und reifen, müssen die Freunde sie selbst sein und sollten sich nicht hinter einer Maske oder einer falschen Persönlichkeit verstecken, die sie aufzusetzen versucht wären, um akzeptiert oder bewundert zu werden. Und jeder sollte dem anderen diesen Freiraum, in dem er oder sie einfach sein kann, gewähren, ohne Vorbedingungen aufzuzwängen: „Ich will, dass mein Freund diese oder jene Person ist.“ Wenn es also nicht diesen wesentlichen Raum für Authentizität gibt, bleibt die Freundschaft gehemmt und kann niemals wachsen und sich vertiefen wie sie sollte. Wenn Gott seinem Volk sagt „Du sollst dir kein Bildnis machen“, dann sagt er damit: „Lass mir einen Raum, wo ich sein kann, wer ich wirklich bin. Versuche nicht, diesen Raum mit einer Got-

tesvorstellung auszufüllen. Lass mich sein, wer ich bin. Denn ich will eine wirkliche Freundschaft mit dir, keine vorgestellte.“

Der Grund eines Verbotes der Gottesbilder ist ein damit möglicher Freiraum für eine Wirklichkeit, für ein Geheimnis, die besser sind als jegliches Bild.

Dieses Prinzip ist wortwörtlich bis in unsere Zeit vom jüdischen Glauben als auch vom Islam bewahrt worden: beide akzeptieren den Gebrauch von Bildern im Gebet nicht.

Woher kommt es dann, dass viele christliche Kirchen den Gebrauch solcher Bilder zulassen und ermutigen? Diese Tatsache scheint auf erste Sicht besonders paradox im Falle der orthodoxen Kirche: es ist orthodoxes Gedankengut, das mehr als alle anderen Traditionen das Geheimnis Gottes unterstreicht, die Tatsache, dass wir Ihn durch unser Denken oder unsere Vorstellungskraft nicht umspannen können.¹ Und dennoch ist es die orthodoxe Kirche, die die Tradition der Herstellung und des Gebrauchs von Ikonen besonders entwickelt hat.

Die Auflösung dieses Paradoxes liegt in der Person Christi. Eine Ikone stellt nicht Gott selber dar. In der authentischen Tradition gibt es weder Ikonen von Gott dem Vater oder dem Heiligen Geist noch vom Sohn

¹ Dieser wichtige Aspekt des christlichen Denkens bezeichnet man als apophatische Theologie. Sie nähert sich Gott nicht, indem sie Dinge über ihn behauptet, sondern indem sie zunehmend alle Behauptungen verneint, um sie zu übersteigen: wenn Gott mächtig ist, ist doch seine Macht so anders als menschliche Kraft, dass das Wort „mächtig“ sehr irreführend sein kann. Wenn Gott liebt, ist doch seine Liebe um so viel tiefer als menschliche Liebe, so dass selbst das Wort „Liebe“ recht unangemessen ist. Derart wird das Verneinen der Aussagen über Gott ein Weg, um sich ihm weitaus richtiggehend anzunähern. Dieser Gedankenfaden ist in nahezu allen christlichen Traditionen gegenwärtig, aber wird besonders durch die Orthodoxen hervorgehoben.

Gottes, gesondert betrachtet von seiner Menschwerdung in Christus. Dies eben weil Gott von Natur her geheimnisvoll und unsichtbar ist und jede Darstellung eher ein Hindernis wird, um ihn besser kennenzulernen. Doch was in den Ikonen dargestellt wird ist Christus Jesus, der Mensch. Der Grund für eine mögliche Ikonendarstellung liegt nicht im Alten Testament, in dem Gottes Offenbarung das Schaffen von Bildern verbietet, sondern im Neuen Testament. „Wer mich gesehen hat“, sagt Jesus „hat den Vater gesehen“ (Johannes 14,9). „Christus“, sagt Paulus, „ist das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kolosser 1,15). Diese geheimnisvollen Worte verdeutlichen, dass ein wahrhaftes Bild von Gott tatsächlich existiert, obwohl Gott nicht durch ein Bild im gewöhnlichen Sinne dargestellt werden kann: einem durch einen Menschen gemalten oder gezeichneten. Wohl aber durch die Person und das Leben eines Menschen: Jesus Christus. Die Theologie bezieht sich darauf, wenn sie von der Inkarnation, der Fleischwerdung spricht. Christus war nicht nur ein Lehrer, der uns etwas von Gott erzählt, oder auch ein Prophet, mit einer anvertrauten Botschaft. Seine Identität, sein ureigenes Selbst, das sich in all seinen Handlungen und Werken ausdrückt, ist dieselbe wie die Identität Gottes. Wer ist Gott? Wer ist Jesus? Die Antwort auf diese beiden Fragen ist dieselbe. Die Person und das Leben Jesu enthüllen das Herz des Geheimnisses, das Gott ist.

Nun, Jesus hatte also einen physischen Leib wie den Unsrigen; man konnte ihn sehen und berühren. Hätte es in jenen Tagen Kameras gegeben, wäre es möglich gewesen, ihn zu photographieren. Es besteht keine Unmöglichkeit, sich von ihm ein Bild zu machen, wie es aber in

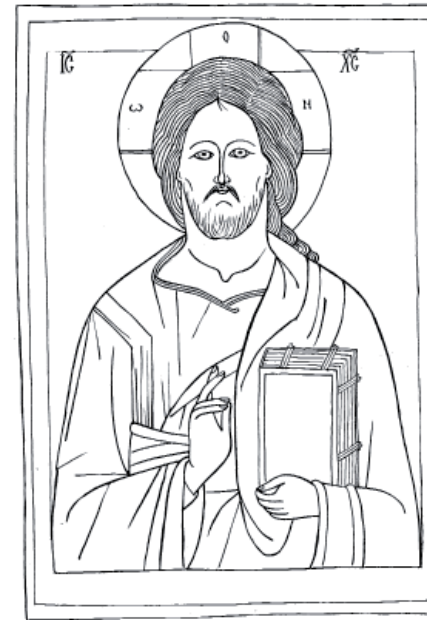
der Idee für ein Bild Gottes besteht. Und darin besteht der Ausgangspunkt der christlichen Ikonen: eine Ikone ist ein Bild von Jesus Christus. Doch es ist nicht ein Photoportrait, das einfach seine leibliche Erscheinung zeigt. Ikonen sind nicht in Jesu Größe, Gestalt oder Haarfarbe interessiert. Ihr Augenmerk liegt nicht im Äußeren, aber in seiner Identität, seiner tiefen Identität als Mensch, die zur selben Zeit seine Identität als Gott ist.

So stehen also Ikonen nicht im Widerspruch zum Gebot des Alten Testaments. Vielmehr sind sie eine Feier Christi, des in der Menschheit fleischgewordenen Gottes, und sie sind ebenso eine Weise, unser Gebet durch Christus an Gott zu richten. Der heilige Johannes von Damaskus drückte dies im 8. Jahrhundert mit diesen Worten aus:

„Früher wurde Gott, der Unverkörperte und Unsichtbare, niemals dargestellt. Jetzt, wo sich Gott im Fleisch geoffenbart und unter den Menschen gewohnt hat, stelle ich das von Gott Sichtbare dar. Ich bete nicht die Materie an, sondern den Schöpfer der Materie, der um meinetwillen Materie geworden ist, in der Materie wohnen wollte und durch die Materie mein Heil gewirkt hat.“ (Reden I, 16)

Die Christuskone

Da das ganze Verständnis der Ikonen auf der Person Christi, seiner Identität und die von ihm ermöglichte Verbindung zu Gott gründet ist jene mit der Gestalt Christi die wichtigste. Besondere Aufmerksamkeit richtet sich auf das Antlitz. Das Antlitz ist uns stets zugewandt und zeigt sich nie im Profil: indem es auf uns schaut



lädt es uns ein, auf ihn zu schauen. Das Gesicht ist von einem Halo umgeben, einem goldenen Ring, der die Gegenwart Gottes symbolisiert, der Licht ist.

Am oberen Ende der Ikone ist sein Name gewöhnlich in der abgekürzten griechischen Form geschrieben: IC XC für IHCOYC

XPICTOC, Jesus Christus. Innerhalb des Halo sind oft ein Kreuz eingezeichnet und die griechischen Buchstaben $\omicron \ \omega \nu$: dies ist der Göttliche Name in der Version der Septuaginta von Exodus 3,14, wo sich Gott Mose offenbart: „Ich bin, der ich bin“, oder „Ich bin Der, Der ist“.

Einige Ikonen zeigen nur das Antlitz Christi, andere zeigen ihn in Viertellänge oder voller Länge und auf einem Thron sitzend. Seine rechte Hand geht in einer Geste des Segens empor, die man ebenfalls regelmäßig auf Ikonen von Heiligen vorfinden kann. In seiner linken Hand hält er eine Schriftrolle oder ein Buch, die das Wort Gottes symbolisieren. Christus selbst wird Wort Gottes genannt. Die Hauptidee hier besteht in der Vermittlung von Gemeinschaft. Durch Christus möchte Gott zu uns sprechen und uns segnen. Das Buch kann geschlossen oder offen sein;

ist es offen, können einige Worte sichtbar sein. Diese sind gewöhnlich in der Sprache des Landes, in der die Ikone gemacht worden ist, und ist stets ein Zitat aus der Schrift: „Ich bin das Licht der Welt“ (Johannes 8,12) zum Beispiel, oder „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt und ich werde euch Ruhe verschaffen“ (Matthäus 11,28).

Wir mögen zunächst erstaunt sein, dass das Antlitz traurig oder ernst auszusehen scheint. Wenn wir in unserer zeitgenössischen Kultur ein Photo von jemandem aufbewahren, den wir lieben, so möchten wir ihn oder sie mit einem Lachen sehen. Ikonen zeigen nicht dieses Lachen, das uns so geläufig ist, und dann könnten wir geneigt sein anzufragen, was da wohl falsch ist und es als Zeichen der Traurigkeit oder einer Strenge nehmen. Doch das ist nicht die wirkliche Absicht. Schauen wir genau hin erkennen wir, dass die Gesichter der Ikonen zwar nie lachen oder lächeln, sie andererseits aber auch niemals weinen, ärgerlich oder bitter sind. Tatsächlich zeigen sie keinen besonderen Gefühlsausdruck: zumeist sind sie schlicht neutral und unbewegt.

Diese Neutralität ermöglicht uns einen Raum, wenn wir zum Gebet vor die Ikone kommen. Wir können uns in jeglichem Zustand nähern – glücklich, erregt, müde, überfordert, ruhig, aufgewühlt – und das Antlitz der Ikone zwingt nichts auf. Sie – oder vielmehr er – ist schlicht für uns da, so wie wir sind. Wir können genau solch einen Gesichtsausdruck bei jemandem finden, der aufmerksam zuhört, und wenn er wirklich versucht, einen anderen zu verstehen: zeitweise lassen sie ihre eigenen Gefühle in den Hintergrund sinken, um ganz und gar für die andere Per-

son gegenwärtig und verfügbar zu sein. Dies entspricht der Weise, in der Gott uns gegenüber im Gebet vollkommen aufmerksam ist.

Maria



Ikonen beziehen sich stets auf Christus. Sie stellen ihn entweder unmittelbar dar oder aber seine Heiligen, jene Menschen, die in der Nachfolge Christi jeweils auf ihre persönliche Weise wie Er geworden sind und ihrerseits etwas vom Lichte Gottes widerspiegeln.

Unter den Heiligen nimmt Maria einen besonderen Platz ein. Sie ist die Mutter Christi, sie trug in sich Ihn, der vollkommen Mensch, aber auch vollkommen Gott ist. So wird sie durch den dichten, paradoxen Titel „Mutter Gottes“ bezeichnet. Die abgekürzte griechische Form dieses Titels (ΜΡ ΘΥ für ΜΗΤΗΡ ΘΕΟΥ) steht auf ihrer Ikone geschrieben.

Wie bei den Ikonen Christi oder anderer Heiliger gibt es gewöhnlich keine Hintergrunddetails oder –szenarien;

nur eine einzige, leuchtende Hintergrundfarbe, die die Gegenwart Gottes, das Licht der Ewigkeit symbolisiert

Es gibt eine große Anzahl von Varianten der Marienikone. In einigen hält sie uns das Kind entgegen oder zeigt auf es. In anderen (man nennt sie „Ikonen der Zärtlichkeit“) ist Christus nahe an ihr Gesicht geschmiegt und sie unterstreichen die Nähe und Menschlichkeit der sie verbindenden Liebe.

In den meisten dieser Ikonen wird Christus nicht realistisch als Säugling dargestellt, sondern mit den Proportionen eines Erwachsenen. Derart vermeidet die Ikone, eine Momentaufnahme des Lebens von Maria und Jesus zu sein, und ist fähig, uns etwas von der Beziehung nahezu bringen, die ihr ganzes Leben umfasst und in die Ewigkeit hineinführt.

Menschen aus westlichem Hintergrund halten oft Ausschau nach einer bestimmten Farbsymbolik der Ikonen. Wir sind z.B. an liturgische Farben gewöhnt, die genau einer Jahreszeit entsprechen, oder wir haben im alltäglichen Leben farbig verschlüsselte Pläne und Untergrundkarten usw. In Ikonen gibt es keine derartige systematische Symbolik, die es uns erlauben würde zu sagen: „Rot bedeutet Liebe“ oder „Grün ist die Hoffnung“. Der Sinn der Farben auf den Ikonen ist weitaus feinsinniger und weniger festgelegt. Er muss von Fall zu Fall interpretiert werden. Trägt aber Christus ein goldenes Gewand liegen wir wohl richtig, es mit seinem Königtum und seiner Gottheit in Verbindung zu setzen. Wenn er - was häufig der Fall ist - zwei Farben trägt ist dies eine Andeutung, dass er Gott und Mensch zugleich ist, in theologischer Sprache: dass er zwei Naturen hat, eine göttliche, eine menschliche.

Maria wird manchmal mit denselben, aber dunkleren und umgekehrt angeordneten Farben dargestellt. Dies vermittelt die Idee, dass Christus von Natur aus göttlich ist, aber unser Menschsein auf sich genommen hat, während Maria (und jeder, der wie sie auf Christus vertraut) von Natur aus Mensch und von Gott gerufen ist, Anteil an der Natur Gottes zu haben (siehe 2 Petrus 1,14).

Die Verklärung



Während viele Ikonen schlicht die Person Christi oder einen der Heiligen zeigen, stellen andere sie in gewissen, bedeutungsvollen Momenten dar. Orthodoxe Kirchen besitzen oft einen Satz von zwölf Ikonen, die wichtige Ereignisse des Lebens Christi und Mariens darstellen, deren an zwölf liturgischen Festen gedacht wird.

Der Stil dieser Ikonen ähnelt dem literarischen Stil der Evangelien: sie geben nicht ausführliche Darstellungen der Einzelheiten eines Ereignisses, sondern beschränken sich auf die allerwichtigsten Züge. Sie können am Besten

im Vergleich mit den geschriebenen Evangelienberichten verstanden werden.

Die Verklärung war ein einzigartiges und geheimnisvolles Ereignis, das von drei Jüngern Jesu miterlebt worden ist und einen tiefen Eindruck bei ihnen hinterließ. Sie wird in Matthäus 17,1-9, Markus 9,1-10, Lukas 9,28-36 und 2 Petrus 1,16-18 geschildert. Jesus wird in der Mitte auf einem Berggipfel gezeigt, seine Kleider sind „strahlend weiß“. Er hält die Rolle des Wortes Gottes und seine rechte Hand segnend empor. Neben ihm und ihm zugewandt sind die beiden Gestalten, die die Jünger mit ihm sprechen sahen: Mose und Elija. Sie assoziierten diese Gestalten mit dem „Gesetz und den Propheten“, den zwei Hauptelementen der Bibel, die auf Jesus hinweisen und von denen, auf einer menschlichen Ebene, Jesus sein Verständnis seines eigenen Lebens und seiner Sendung erworben hat.

Auf dem Boden, von Staunen überwältigt, sind die drei Jünger Petrus, Johannes und Jakobus (die Reihenfolge variiert je nach Ikone). Gewöhnlich werden sie auf den Boden fallend oder auf den Knien gezeigt; sie schützen ihre Augen vom Glanz der Schau, die ihnen zuteil wird.

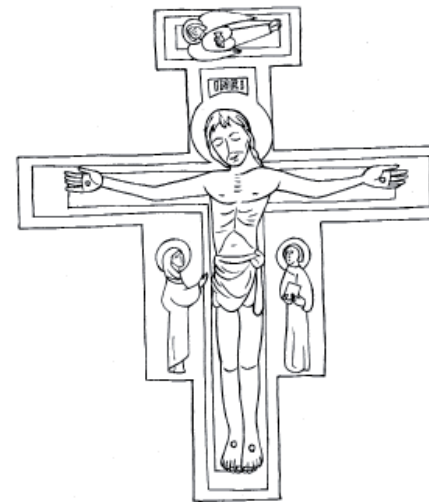
Die Evangelienberichte sprechen von einer „Wolke“, aus der sich die Stimme Gottes vernehmen lässt. Diese Wolke ist ein Symbol der Herrlichkeit Gottes. Auf der Ikone wird sie durch einen großen Halo oder eine Mandorla dargestellt, die Christi ganzen Leib umgibt und aus dem heraus Christi Licht ausstrahlt.

Ein kleiner Teil einer ähnlichen Mandorla mit drei herabkommenden Strahlen kann manchmal im oberen Bereich anderer Ikonen beobachtet werden, wie zum Bei-

spiel jener der Verkündigung. Dies kündigt von Ereignissen, in denen Gott am Werk ist.

Die Verklärung hat einen besonderen Platz in der Ikonenmalerei, denn sie bezeugt, dass es durch Gottes Gabe Menschen möglich ist, Gottes Herrlichkeit zu schauen. Ikonen bezeugen eben dasselbe. Mehr noch: eine Ikone herzustellen ist eine Art „Verklärung“ der materiellen Elemente – Holz, Pigmente und so weiter – durch Gebet und menschliche Kunst, um andere zu einem Blick auf Gottes Glanz einzuladen.

Das Kreuz



Die Ikonen des Kreuzes betonen weder die Schmerzen Christi noch schildern sie ausführlich den physischen Horror der Kreuzigung. Sie zeigen Christus in aller Schlichtheit, und kündigen von seiner Göttlichkeit und der unab-

änderlichen Treue seiner Liebe inmitten äußersten Leidens. So lassen sie das Ereignis selbst zu uns sprechen. Einige der Menschen, die dabei waren, mögen zu beiden Seiten dargestellt sein, manchmal in verkleiner-

tem Maßstab. Darunter sind die wichtigsten Personen Maria und Johannes, der Jünger, der ihm nahestand (siehe Johannes 19,26). Auf der Kreuzoberseite können manchmal Buchstaben ausgemacht werden. Sie stehen für die Inschrift „Jesus von Nazareth, König der Juden“ (Johannes 19,19). Manchmal sind ebenso ein oder mehrere Engel zu sehen. Maria und Johannes sind Einwohner der Erde, Engel Einwohner des Himmels. Die Liebe Christi, die sich am Tiefsten durch die Hingabe seines Lebens am Kreuze ausdrückt, vereint Himmel und Erde.

Die Auferstehung



Nach den Evangelienberichten war niemand gegenwärtig, um den Augenblick zu bezeugen als Christus von den Toten auferstand. Die Jünger legten Jesus tot ins Grab und sie begegneten ihm als dem Lebendigen am dritten Tage, doch der Augenblick der Auferstehung selbst ist ein nur Gott bekanntes Geheimnis. So versucht die Auferstehungs-

ikone nicht zu zeigen, was jemand am Ostermorgen hätte sehen können. Stattdessen deutet es durch den Gebrauch einer reichen Symbolik auf den Sinn des Geschehens hin.

Im Zentrum ist Christus in strahlenden Kleidern dargestellt. Er steigt zügig hinab in die Dunkelheit unter der Erde. Diese Dunkelheit ist Schmerz, Angst, Einsamkeit, Trübsal und der Tod selbst – all die schrecklichen, dunklen Seiten menschlicher Erfahrung, in deren Untiefen Christus am Kreuz hineingetreten ist. Sein Gewand weht hinter ihm auf, so schnell wie er niedersteigt um sein Licht in die Dunkelheit zu bringen.

Er kommt nicht hinab in die Dunkelheit und in den Tod, um dort zu bleiben, sondern um jeden hinauszuhoben, der dort gefangen war. Die Personen zur Rechten und Linken Jesu schließen verschiedene Menschen des Alten Testaments ein, die vor Christus starben und auf sein befreiendes Kommen warteten (siehe 1 Petrus 3,18-22). Die Könige David und Salomo sind oft sichtbar (Kronen tragend) sowie Johannes der Täufer. Ganz zuvorderst befinden sich Adam und Eva, die gemäß der im Buche Genesis überlieferten Geschichte die Ahnen der ganzen Menschheitsfamilie sind. Ihre Gegenwart zeigt an, dass Christus für die ganze Menschheit kam, und nicht nur für eine Rasse oder Religion oder Nation (siehe 1 Korinther 15,22). Unten befinden sich die Pforten des Todes und der Hölle, die Christus zu Boden gestürzt hat, um ihre Gefangenen freizusetzen. Manchmal sind die Tore derart gefallen, dass sie ein diagonales Kreuz bilden. Verschiedene von Christus zerbrochene Schlösser und Ketten können manchmal auf dem Boden ausgemacht werden.

Christus fasst Adam, der für die Menschheit steht, am Handgelenk und zieht ihn aus seinem Grab empor. Indem er die gesamte Menschheit in die Freiheit des wahren Lebens führt, wird Christi Hinabsteigen zu einer aufwärts gerichteten Bewegung.

Die Freundschaftsikone



Diese einzigartige Ikone aus dem VII. Jahrhundert stammt nicht aus der byzantinischen Tradition, wie jene aus Griechenland und Russland, sondern aus der koptischen Kirche Ägyptens². Sie ist im anschaulichen

und naiv erscheinenden koptischen Stil gemalt.

Sie zeigt Christus und einen frühen ägyptischen Heiligen namens Menas (die Namen sind oben in koptischen Buchstaben geschrieben). Menas kann aber stellvertretend für alle Glaubenden gesehen werden: die Ikone erzählt etwas von der Freundschaft, die Christus jedem anbietet, der sie annehmen will. Darum mochte Frère Roger diese

²Das Original wurde im Jahre 1902 entdeckt, nachdem es für Jahrhunderte in den Ruinen des Klosters von Bawit versteckt gelegen hatte. Es wird heute im Louvre, Paris, aufbewahrt.

Ikone ganz besonders und deshalb nimmt sie in Taizé einen besonderen Platz ein.

Christus hält seinen Arm auf den Schultern seines Freundes als Zeichen seiner Liebe³. Die Initiative dieser Geste geht von Christus aus. „Darin besteht die Liebe“, sagt Johannes, „nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat“ (1 Johannes 4,10). Indem er diese Liebe Christi annimmt ist der Freund fähig, andere mit seiner rechten Hand zu segnen (man vergleiche Christi Segensgeste in den oben beschriebenen Ikonen). Dies ist eine der wesentlichen Bewegungen des Evangeliums: uns von Gott lieben lassen führt ganz natürlich und schlicht dazu, einen Segen an andere Menschen weiter zu vermitteln. Die Liebe zwischen Christus und dem Glaubenden ist nicht ein geschlossener Kreis: sie weitet sich immer mehr aus. Dies wird auch von der Haltung der zwei Personen bezeugt: sie schauen nicht sitzend einander an, sondern sie gehen voran in dieselbe Richtung.

Wie schon zuvor gesehen trägt Christus das Buch des Wortes Gottes. Der Glaubende trägt eine kleine Schriftrolle: vielleicht eine Andeutung, dass Christus allein die Fülle von Gottes Weisheit versteht, aber das Wenige, das wir verstehen, uns zur Genüge befähigt, mit ihm voranzugehen.

Die Dreieinigkeitsikone

Die Grundlage dieser Ikone besteht in der Geschichte von Genesis 18,1-14: dort empfängt Abraham drei Gäste

³Siehe Offenbarung 1,17: Er legte seine rechte Hand auf mich und sagte: „Hab Keine Angst.“



Rubljows aus circa dem Jahre 1400 – sind die einzigen sichtbaren Gestalten die der drei Gäste. Sie werden als Engel um einen Tisch sitzend gezeigt, in der Mitte in einem kelchförmigen Gefäß das von Abraham und Sara für sie vorbereitete Mahl. Im Hintergrund befinden sich ein Berg, ein in der Geschichte erwähnter Baum und ein überaus stilisiertes Gebäude, das für das Zelt Abrahams steht.

In dieser Geschichte erscheint Gott als drei Männer - oder ist es ein Mann? Oder drei Engel? Der Text läßt es im Unklaren. Christen sehen seitdem darin eine leise Andeutung der Natur Gottes als Dreieinigkeit: Es ist besser, sich Gott nicht als alleine in einer isolierten Herrlichkeit vorzustellen, sondern als Tafelgesellschaft oder Liebesgemeinschaft zwischen drei Personen – Vater, Sohn und Heiliger Geist – die vollkommen eins sind. Die Ikone ist eine Medi-

und stellt fest, dass er Gott empfangen hat. So kennt man sie manchmal als Ikone der Gastfreundschaft Abrahams. In einigen Ausführungen werden Abraham und Sara ebenso gezeigt, in anderen – wie in der schönen und bekannten Ikone Andrej

tation dieses Geheimnisses, und so ist sie auch bekannt als Ikone von der Dreieinigkeit (oder Dreifaltigkeit).

Die Gestalten haben sehr ähnliche Gesichter; sie verfügen über identische Pilgerausrüstung; alle führen ähnliche Segensgesten über dem Kelch aus; ihre Gewänder enthalten alle einen Anteil der gleichen blauen Farbe. Diese Elemente deuten das Einssein Gottes an und werden noch verstärkt durch die Tatsache, dass die äußeren Konturen der Gestalten einen Kreis bilden, Zeichen der Einheit und der Ewigkeit. Doch die Unterschiede in den Bewegungen, in Farbe und Position der drei erinnert an das „Anderssein“ der Personen und die Harmonie von Beziehung.

Die drei Gestalten sind nicht ein Versuch, die drei Personen der Dreifaltigkeit unmittelbar darzustellen – dies würde den Grundprinzipien der Ikonenmalerei widersprechen. Sie stellen ganz schlicht die Engel dar, die Abraham empfangen hatte, und können Aspekte der Natur Gottes nur andeuten⁴. Eines der bedeutendsten Zeichen liegt darin, dass die Engel drei Seiten des Tisches einnehmen und an der Stirnseite einen freien Platz lassen für die Person, die vor der Ikone betet. Wer auch immer Gott empfängt, wird selbst von Gott empfangen, auch wenn er oder sie es kaum wahrnimmt: empfangen in einer Gemeinschaft von Liebe und Freude, „die weder Anfang noch Ende kennt“.

⁴Die Meditation der Symbolik verschiedener Elemente der Ikone, der Farben, der Haltungen der Personen kann einen Reichtum biblischer und theologischer Anspielungen enthüllen. Einige von diesen wurden in den zahlreichen Büchern und Artikeln über diese Ikone ausgearbeitet.

Der Platz für Ikonen

Da Ikonen uns im Gebet helfen sollen ist der allernächste Ort einer Ikone einer, wo Menschen sich zum Gebet versammeln: eine Kirche. Die meisten orthodoxen Kirchen beherbergen eine Vielzahl an Ikonen. Einige mögen direkt auf den Mauern und der Decke gemalt oder mosaikartig eingelegt worden sein. Andere sind an den Wänden aufgehängt oder auf besonderen Ständern platziert. In großer Dichte finden wir sie auf einer Art Trennwand, der so genannten Ikonostase, die eine oder drei Türen hat. Diese trennen das Kirchenschiff vom Heiligtum (oder Altarraum), und symbolisieren den Austausch zwischen Gott und uns. Die Ikonostase verbirgt den Altar, da Gott ein Geheimnis und allzeit teils verborgen für uns ist, doch sie hat auch Türen und Ikonen, da das Geheimnis Gottes nicht verborgen bleibt, sondern sich uns mitteilt. Über der zentralen Tür ist Christus, neben ihm Maria und Johannes der Täufer, und nahebei die Apostel und Propheten und wesentliche Szenen aus dem Leben Jesu. Auf der Türe selbst sind gewöhnlich die vier Evangelisten und der Engel Gabriel, der Maria die frohe Botschaft verkündet, dass sie Mutter Christi sein wird. (Das gemeinsame Thema der Ikonen auf der Türe ist das Kommen des Wortes Gottes zu uns.)

Ikonen können ebenso ihren Platz in unseren Wohnungen finden. Die Wohnungen orthodoxer Glaubender haben gebräuchlicherweise eine Ecke in einem der Räume, wo sich mehrere Ikonen und eventuell ein Lämpchen befinden. Diese Idee kann leicht von Christen anderer Traditionen übernommen werden. Sie dient als Erin-

nerung, dass Gott auch in den Alltagsaufgaben stets mit uns ist. Diese Ecke mit den Ikonen kann ein Gebetsort werden.

Mit einer Ikone zu beten verlangt keine besondere Methode. Man kann vor der Ikone stehen, sitzen oder knien und eventuell eine Gebetsgeste machen. Orthodoxe Christen können sich niederbeugen, gar bis zur Erde und berühren mit der Stirn den Boden, oder sie küssen die Ikone oder stellen eine angezündete Kerze auf. Diese Gesten drücken nicht eine Anbetung des Bildes selbst aus, sondern Verehrung und Liebe für Christus, der dort dargestellt wird. Manchmal kann solch ein „Körpergebet“ uns helfen, Gott gegenüber auszudrücken, was wir auf dem Herzen haben, insbesondere wenn es uns schwerfällt, dies in Worte zu fassen.

Eine Zeit vor einer Ikone verweilen kann eine Weise sein, zu Christus zu sagen: „Hier bin ich.“ Ganz schlicht da sein und ihn auf uns schauen lassen kann ein Weg sein, um eine Gemeinschaft mit Gott wachsen zu lassen.

Es mag eine Versuchung geben, eine Ikone als geistiges Rätselspiel mit zu entschlüsselnden Symbolen zu behandeln. Wir können eventuell die Kniffe solchen Entschlüsselns recht rasch ausfindig machen, aber es kann bei einem ziemlich oberflächlichen Vorgehen bleiben. Damit eine Ikone zum Herzen spricht, ist es besser, ihr viel Zeit zu gewähren und vielleicht immer wieder zur selben Ikone zurückzukehren. Dies mag es im Rhythmus des Herzens, mehr als des Kopfes, erlauben, dass die Ikone eine Freundschaft mit Gott wachsen lässt, mit Gott, der inneres Leben ist.

Zeichnungen: Frère Christophe, Taizé

© Ateliers et Presses de Taizé, 71250 Taizé, France
DL 1134 — août 2011 — ISSN: 2101-731X — ISBN 9782850403033

Achevé d'imprimer en juillet 2011 imprimerie — AB. Doc, 71100 Chalon sur Saône